

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

159 (13.7.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Ein Kriegsfilm ...

Von Rudolf Reubert

Wir hatten uns den Kriegsfilm angesehen. Wir gingen nun schweigend über die Treppen des großen Filmpalastes, noch mitten unter hunderten schweigenden, abnungslosen Menschen. Auf der Straße verhielten wir erst einmal aufzuatmen. Wie aus einer anderen Welt herübergerissen, gingen wir durch die tosenden, grellen, klammernden Straßen des Vergnügungsviertels, und es war uns, als tränen wir statt der leichten Hüte Stahlhelme, und unser Schritt klang schwer auf dem Pflaster. Wir fanden im Gespräch nicht gleich zueinander, wir waren noch mitten drin im Schrecklichen des Krieges, der Atem war uns genommen, unser Herz gelähmt, unser Hirn mit grauenhaften Vorstellungen erfüllt. Ganz tief stellten wir noch, bis zum Falle im Schlamm.

Und mein Freund Paul blieb plötzlich auf der Straße stehen, stieß sich mit der Hand über die Stirn, fragte: „Wann war das? Krieg?“ Dann setzten wir unseren Weg wieder fort und nach einer Weile, wie aus tiefen Unterständen der Erinnerung, fragte er mich, beinahe drohend: „Wann ist eigentlich auch draußen?“

„Rein“, sagte ich, „der Krieg hätte noch drei Jahre dauern müssen.“

„Aber ich, du, ich war mitten drin, im größten Schlamm.“

Er schweigend wieder. Und dann, zu sich selbst: „12 Jahre schon aus der Hölle? Das ist hier nun geht? Das ist nicht dort irgendwo liegt vor Verdun oder bei Oern oder in den Karpaten?“

„Würdest du“, fragte ich plötzlich, von einer Idee getrieben, „würdest du noch einmal in den Krieg ziehen, wenn es darauf anläge?“

Er sah mich betroffen an. Sein Blick war wie ein Bajonettstich. Dann sagte er langsam: „Junge, wenn die Menschheit nicht wahn-sinnig wird, dann gibt es so bald keinen Krieg mehr.“

„Keinen Krieg mehr!“ Wir klangen die Worte im Ohr. Mein Freund ging schweigend weiter. Ich glaubte, daß er noch mitten im Kriege war und seine Knochen zusammenstuchte auf den Schlachtfeldern bei Arras, aber auf einmal fuhr er aus seinen Gedanken: „Sieh mal, wenn ...“

„Wenn ...“

Das Wort blieb in der Luft stehen. Mit einem großen Fragezeichen. Dann nickte mein Freund Paul mit dem Kopf. Es war das Lächeln einer Generation, von der Remarque sagte, daß sie vom Kriege erfüllt wurde, auch wenn sie keinen Granaten entkam.

„Wir wollen noch ein Glas Bier trinken“, schlug ich vor. „Schlafen kannst du nach diesem Film doch noch nicht, und deine Frau wird schon wissen, daß wir irgendwo eingekerkert sind, es kommt ja bei dir so selten vor.“

„Meine Frau —“ er blieb stehen, sah mich an, „meine Frau ... ich denk eben, ich stelle mir vor, wie sie ... wenn nun wieder Krieg wäre, wie sie auf mich warten müßte, ein Jahr, zwei Jahr ...“

„Es ist schlimm!“ sagte ich.

„Ich atmete auf: auf mich würde keine Frau warten. Ein paar Mädels ... das ist noch nicht so schlimm ...“

„Komm!“ meinte da Paul: „ich habe einen Brand.“ Wir gingen in ein kleines Lokal. Es war ziemlich leer in der Gaststube, wir saßen ganz hinten, vor uns standen gleich zwei Gläser. Paul war ganz in Gedanken.

Dann fing er an zu erzählen. Wie einer, der nach fünfzehnjähriger Abwesenheit heimkehrt. Aber es war kein flüchtiges, gesammeltes Erzählen, keine Bilder, Worte, Erlebnisse stakten gleichsam wie Kisten im Irdischen, sie schwebten über dem Kopf, schwebten in die Luft, und man lag zusehend von Trauen und konnte nicht atmen.

Krieg!

Wir saßen hier in einer friedlichen Kneipe, wir hatten nur einen Film gesehen, wir würden gleich wieder nach Hause gehen, in unser Bett, morgen früh ins Büro, in das geordnete, zusammenhängende Räderwerk eines Betriebes. Aber wir spürten visionär in dieser Stunde; ein Gewitter, das sich plötzlich aufziehen kann, eine Faust, die plötzlich in das geordnete Räderwerk des großen Betriebes niederschlagen kann, die uns zermalmt, fortstößt aus der Ordnung in das blutige Chaos.

„Paul!“ rief ich meinen Freund an. Er sah blaß da und starrte ins Bierglas. Seine Hände lagen geballt auf dem Tisch, es sah aus, als würde er jeden Augenblick eine Bewegung machen, um die Gläser vom Tisch zu fegen.

„Paul!“

Wir fanden jetzt auf, saßen und gingen durch die Straßen nach Hause. Unterwegs gab es noch einen Zwischenfall. An einer Straßenecke hielt ein Lastauto, von dem Angehörige einer radikalen Partei sprangen waren, um Passanten, die ihnen wohl etwas zu

gerufen hatten, zu verprügeln. Wir liefen beide hinzu. Im Schein der Straßenlampen sahen wir die Gestalten am Boden ineinander verkrampft, verbissen.

„Paul!“ sagte ich, „diese hier wissen nichts vom Krieg ...“

Ich sah ihn an, um die Wirkung meiner Worte zu ermessen, aber er hatte kein Gesicht im Dunkel, das Weisse seiner Augen funkelte für einen Moment auf bei einer heftigen Bewegung des Kopfes, es schien, als würde er sich auf den Boden der Verbissenen stürzen. Dann zog er mich unwillig fort.

Als wir vor Pauls Haus standen, sah ich sein Gesicht voll im Schein einer Straßenlampe, es sah müde aus, resigniert, er hand da wie einer, der immer noch nicht weiß, wofür er vier Jahre gekämpft hatte, wie einer der letzten und meinsten isten er mir, die den Jungen noch etwas zu sagen hätten, aber er schwieg bitter. Beide sagten wir uns Gute Nacht.

Arbeitergefang und organisierte Arbeiterschaft!

Durch die kommunistische Presse werden in der letzten Zeit irreführende Nachrichten verbreitet. Die Mitteilungen ergeben unter der Firma „Kampfgemeinschaft der Arbeiterkämpfer“. Es wird behauptet, daß durch die Bundesleitung des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes 4000 Sängern im Rheinland 150 in Leipzig, des weiteren Chöre in Gotha und Berlin ausgeschlossen worden seien. Ferner wird die Meldung verbreitet, daß durch die Stuttgarter Polizei „Brüder, zur Sonne“ und durch die Berliner Polizei Uthmann-Chöre verboten wurden.

Zu diesen Meldungen erklärt die Bundesleitung des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes:

Es fand keinerlei Ausschüsse aus dem Arbeiter-Sängerbund statt; Verbote von irgendwelchen Bundesveranstaltungen sind nicht ausgesprochen.

Die Kampfgemeinschaft verbreitet obige Nachrichten wider besseres Wissen. Außerdem gibt die Kampfgemeinschaft eine eigene Zeitung.

Haussuchung!

Von Fritz Müller, Chemnitz

Vater, zwei Herren wollen dich sprechen!

Ich lasse bitten! —

Ehe ich Gelegenheit hatte, mich den beiden mit unbekanntem Besuchern vorzustellen, sagte der eine: „Kriminalpolizei!“, zeigte seinen Ausweis und erklärte, er müsse bei mir Hausdurchsuchung halten. Ich war wie aus dem Wolken gefallen, verwies darauf, daß ich nicht etwas mit der Polizei zu tun gehabt hätte, und erlaubte mir die Frage nach dem Warum. Der andere Beamte sagte: „Sie sind beschuldigt worden, sich im unerlaubten Besitz von Schusswaffen zu befinden!“ Ich wandte ein, das sei vollständig ausgeschlossen, worauf die Kriminalbeamten sagten: „Das wird sich finden!“

Die Hausdurchsuchung begann in meinem Arbeitszimmer.

In meinem Schreibtisch fand ich nichts Verdächtiges, ebensowenig in den beiden Bücherregalen und dem Doppelbett. Meinen Jungen wurde gestattet, beim Austräumen zu helfen, wie auch die Beamten nichts dagegen hatten, daß meine Frau gleich die leeren Fächer ausmischte. Ein Päckchen arzte Briefe, die aus meiner Jungelienzeit stammten, und deren Abänderin meine Gattin nicht war, konnte ich in Sicherheit bringen. Bei der Gelegenheit kamen auch ein paar geborgte Bücher zum Vorschein, deretwegen ich am Tage zuvor gemacht worden war, ein Satz Seiten für meine alte Kridalslaute, 1000 Bogen Schreibmaschinenpapier, eine Passierscheine, der lang vermisste Saugheber für die Kanarien, ein Füllfederhalter und das Opernglas, das ich vor sechs Jahren im Theater liegen gelassen haben sollte.

Auch im Wohnzimmer, in der Küche und in den Schlafzimmern waren keine Schusswaffen versteckt. Dafür fanden die Beamten zwei Dosen Fußbodenlack, einen Hammer, drei Duzend Christbaumkerzen, eine Schildkröte, die sich verkrüppelt hatte und schliffartig weinte, eine Zuchtschwanzsäge, ein Paar Holenträger, vier Krassen und drei Mannschichtenknöpfe, eineinhalb Pfund Stridwolle, allerhand Spielsachen der Kinder und unter einem Pack alter Zeitungen die schmerzhaft vermisste Reinschrift einer von mir „ausgegebenen Sonate für Flöte, Viola d'amore und Cembalo vom alten Graunner.“

„Kampfmusik“ heraus, erhebt selbständig Beiträge und beruft Sängerbund organisiert.

Damit hat sich die Kampfgemeinschaft als ein selbständiger Sängerbund organisiert.

In einem Vortrag hat der kommunistische Führer Hermann Dander nach dem Bericht der kommunistischen Presse für die Kampfgemeinschaft folgendes erklärt:

„Wir haben nichts mehr mit dem heutigen Arbeiter-Sängerbund zu tun, aber alle in unseren Reihen haben das noch nicht erkannt.“

Dadurch wird der organisierten Arbeiterschaft eine Enttäuschung sehr leicht! Die Mitgliedschaft im Arbeiter-Sängerbund ist deshalb nach mit der Mitgliedschaft in der Kampfgemeinschaft unvereinbar.

Die Kampfgemeinschaft ist ein kommunistischer Sängerbund und wird damit zum Spalter der bisher einheitlichen Arbeiter-Sängerbewegung!

Unsere Genossinnen und Genossen müssen daher die Teilnahme an den Veranstaltungen der Kampfgemeinschaft ablehnen. Sie trachten die Arbeiter-Sängerbewegung als das einzige Organ der deutschen Arbeiter-Sängerbewegung, haben keine Beiträge an die Kampfgemeinschaft, belegen niemand zu den Sitzungen der Kampfgemeinschaft.

Wer für die Einheit der proletarischen Sängerbewegung ist, scheidet sich für den Arbeiter-Sängerbund; wer viele Einheiten fördern will, tritt aus dem Arbeiter-Sängerbund aus und in die Kampfgemeinschaft ein. Doppelmittgliedschaft ist ausgeschlossen.

Was hier für die Kampfgemeinschaft gesagt wird, gilt vollständig für den Arbeiter-Sängerbund („Opposition“), die „Freie Sängergemeinschaft“ und für den „Freien Arbeiter-Sängerbund“. Viele frei kommunistischen Sängerkreise haben mit der Arbeiter-Sängerbewegung nichts zu tun, wie sie im seit vier Jahren mühsam aufgebauten Deutschen Arbeiter-Sängerbund e. V., Berlin S 14, Märktliches Ufer 22, ihre einig organisierte Sängerbewegung hat.

Organisierte Arbeiterinnen und Arbeiter! Weist die Sozialisten auf! Unterstützt den Deutschen Arbeiter-Sängerbund! Mit Bundesrat Freundlichkeit! Deutscher Arbeiter-Sängerbund e. V. Berlin S 14, Märktliches Ufer 22.

ALOIS NOLD
DIE HOLLE
VON CAYENNE
Tagebuchaufzeichnungen eines ehem. Fremdenlegionärs
Verlag: Verlagsdruckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe
Nachdruck verboten

Floßbau

Wir gingen sofort daran, ein Floß zu bauen. Da das Holz zu schwer ist und daher keine große Tragkraft hat, beschloßen wir, ein großes Floß aus Bambusstangen herzustellen. Wir sind in der Wildnis recht erfinderisch geworden und erdenken alles Mögliche, was uns Vorteil bieten kann. Die Bambusstäbe binden wir mittels Vienen zu Bündeln zusammen und dann wieder diese Bündel kreuz und quer zu einem Floß. Diese Konstruktion des Floßes machte uns viel Arbeit. Aber nach zwei Tagen sind wir fertig. Das Floß hatte eine Länge von etwa 20 Quadratmetern. Es war dann noch ein Gleitgestell zu errichten, um unser Fahrzeug vom Stapel lassen zu können. Das Gerüste stellten wir aus Stangen her. Beim Dunkelwerden waren wir auch damit fertig. Rasch errichteten wir unser Strandlager. Auch hier stellten wir einen Posten aus, weniger wegen der Raubtiere, denn als Schutz gegen eventuelle Menschenjäger. Die Nacht verläuft ruhig. Mit Mut und Zuversicht gehen wir in aller Frühe daran, unser Floß zu Wasser zu bringen, was ohne große Schwierigkeiten gelang. Mit Eleganz rutschte unser Floß auf seinem Gleitgerüst hinunter ins Wasser.

„Es trägt, es trägt!“ ruft Doenig und betritt als erster das Floß.

Wird uns die Ueberfahrt gelingen? Wird es uns beschieden sein, nach all den unmenslichen Strapazen hinüberzukommen in die heißersehnte Freiheit? Alle 23 Tage sind verlossen, seit wir die Strafkolonie verlassen haben. Nur mit äußerster Willenskraft, Zähigkeit und dem Drang im Herzen, in unsere Heimat zu gelangen, konnten wir die schweren Aufgaben im Kampfe mit den Naturgewalten im Urwald erfüllen. Trotz aller schweren Entbehrungen brachte bis zur Stunde keiner von uns eine Kränze über die Lippen, auch dann nicht, wenn ein Dornenstrüßchen oder eine

Stachelwurzeln den nackten Körper blutig ritz. Die immerwährenden Gefahren verließen uns Kraft und Ausdauer.

Auch für Verpflegung auf unserer Floßfahrt hatten wir gesorgt. Wir schafften Bananen, Kokosnüsse und Datteln in großer Menge auf das Floß. Wir kennen weder den Fluß, noch seine Strömung, besitzen kein Steuer und kein Ruder, sind also ganz und gar auf die Strömung angewiesen. Willkürlich ist es möglich, mit den Stangen einen kleinen Steuerbedarf herzustellen. Willkürlich; aber es ist ungenügend.

Der Tod zieht ein

Das Floß liegt am Flußufer und ist mit einer langen Stange verankert und wartet auf seine lebende Frucht. Wir aber sitzen in unserem Lager bei einem Kameraden und müssen, ohne helfen zu können, zusehen, wie der gute tapfere Landsmann seinem Ende entgegengeht. Ganz ruhig hat ihn wieder das Fieber, unter dem der arme Kerl schon bisher sehr gelitten hatte, erkrast. Es gab keine Rettung und Hilfe! So nahe der Freiheit mußte er sein Leben lassen! Erschüttert traten wir an der Leiche nieder. Keiner ist fähig, auch nur ein Wort zu sagen. Im Sumpfe soll unser Kamerad nicht seine letzte Ruhestätte finden. Wir fertigen ein Gestell gleich einer Tragbahre an, legen den lieben Toten darauf, bedecken ihn dicht mit Palmblättern und verdrängen ein stilles Gebet. Nun soll er hier am Rande des Urwaldes, am Ufer des Maroni, fern von der Heimat, einsam unter einer schattigen Palme, von seinen Leiden ausruhen. Nur ungern verlassen wir den toten Kameraden. Aber wir müssen weiter!

Menschenjäger

Wir besteigen unser Floß. Bevor wir aber vom Ufer abstoßen, legen sich fünf Mann flach aufs Floß und werden von den lärmenden dreien mit Blättern dicht zugebedt. Warum das? — Sollten wir das Floß haben, von Menschenjägern gesehen und angegriffen zu werden, so werden diese starben, die Besatzung des Floßes besteht nur drei Mann. Die fünf unter den Blättern verdeckten Kameraden waren unsere Reserve und das eventuelle Ueberfallkommando, das zur Rettung einrücken konnte. Diese Vorsicht sollte sich bestens bewähren.

Nun fährt unsere schwimmende Festung! Eine gute Strömung treibt uns in den freien Strom. Nach etwa drei Stunden haben wir die Mitte des Flusses erreicht, also schon eine beträchtliche Strecke zurückgelegt. Unsere verdeckt liegenden Kameraden wer-

den von uns immer genau informiert, damit sie stets auf dem vordere sind.

Wir haben sehr gute Strömung und treiben fast sogar flussaufwärts. Unsere Freude wächst! Aber wenige Zeit später müssen wir feststellen, daß eine Gegenströmung unsere schwimmende Welt wieder abtreibt.

Ruhe, nur Ruhe! rufe ich den Kameraden zu.

Pflichtig taucht in der Ferne ein kleiner schwarzer Punkt genau in der Mitte des Flusses. Was mag das nur sein? Ein schwimmender Baumstamm, oder ein Gestrüß, oder sonst etwas, das vom Ufer weggeschwemmt wurde? Aber bald erkennen wir in dem schwimmenden Gegenstand ein Kanu, das im schwarzen Tempo uns entgegenkommt.

Ich verfinstere unsere Kameraden, die in Deckung liegen. Sie sind so allem bereit. Auch wir drei, die auf dem Floß liegen, wollen unser Leben so teuer wie möglich verkaufen.

Immer näher kommt das Fahrzeug der Menschenjäger, denn solche waren es. Es schnell geradezu auf uns zu. Wir stellen fest, daß das Kanu mit zwei Mann besetzt ist. Wir werden doch einmal unruhig. Wir müssen auf das Schlimmste gefaßt sein, denn die Kerle sind mit guten Schusswaffen ausgerüstet. Auf alle Fälle soll ihnen aber ihr Vorhaben nicht so leicht gemacht werden.

Nun sind wir noch etwa einhundertfünfzig bis zweihundert Meter von einander entfernt. Da kommt von drüben der Ruf: „Hände hoch!“

Wir hatten unsere Hände hoch und verstanden unsere liegende Reserve. Unsere größte Angst ist, von unserem Floß heruntergeknallt zu werden. Aber die Menschenjäger ziehen es wohl vor, uns lebendig und nicht als Leichen in die Kolonie zurückzubringen.

Jetzt legen sie mit ihrem schiffigen Kanu an unserem Floß an. Man muß es ihnen lassen, sie haben Unternehmungsgelust, es sind eine fast in drei Meter Entfernung im Anschlag, der andere legt uns die Handflächen an. Keine Abnung haben die Schurken, unter ihren Füßen noch fünf Ausreißer liegen, die ihnen die Quittung für ihren Ueberfall zu verabreichen beabsichtigen. Der Letzte von uns daran kommt, die Handflächen angelegt zu bekommen, stößt er einen fürchterlichen Schrei aus, das Zeichen für die Verbedeten. Im gleichen Augenblick wird das ganze Floß lebendig.

(Fortsetzung folgt.)